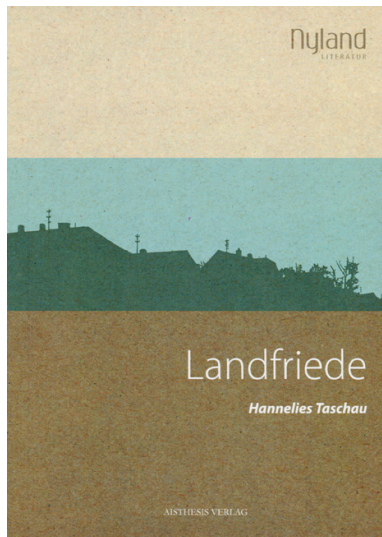


Leseprobe

Hannelies Taschau

Landfriede

Roman



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2012



Bücher der Nyland-Stiftung, Köln
Herausgegeben von Walter Gödden
Reihe: Nyland Literatur Bd. 2

Bibliografische Informationen der Deutschen National-
bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de>
abrufbar

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012
Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-915-6
www.aisthesis.de

»Wenn Sie nicht reiten, nicht jagen, nicht fliegen, können Sie schießen lernen! Sie sind ausdauernd. Und geduldig. Nicht progressiv um jeden Preis. (Weil der Preis unsere Kinder wären.) Dann sind Sie der/die Richtige für unsere Kinder. Aufstiegschancen. Wohnung vorhanden. Mietfrei. Aufstrebender Ort, verkehrsgünstig gelegen, in reizvoller Gegend, gutes Klima, zwanzig Sonnentage mehr als ...«

Schrager hatte die Anzeige gefallen. Frech, hoher Aufmerksamkeitswert, meinte er, bewarb sich und wurde zu »Gespräch und Ortsbesichtigung« eingeladen. Der »aufstrebende Ort« liegt im Kernmünsterland, 10.000 Einwohner, die nächste Großstadt ist etwa sechzig Kilometer entfernt. Auf der Straßenkarte taucht der Ort zum ersten Mal im Maßstab 1:500.000 auf, in einem frisch wirkenden wolkig-grünen Fleck, an einer grau eingezeichneten Straße gelegen, dem aufmerksamen Autofahrer als Autobahnabfahrt in Erinnerung. Von der Autobahn aus wirken solche Orte abends unbewohnt. Allenfalls der Kirchturm ist angestrahlt, und eine gut sichtbare Muschel oder ein anderes Symbol schwebt grell beleuchtet über dem Hof einer Tankstelle. Kein Landgericht, keine D-Zug-Station. Kein Politiker, keine Apfelsorte, kein Rennfahrer werden mit ihm in Verbindung gebracht; ein Ort, den man allenfalls in Notlagen aufsucht. Schrager erinnert sich nicht, daß sie schon einmal hier gewesen sind. Anne erkennt den Kirchturm wieder, diesmal im Tageslicht, die Ulme und die Tankstelle. Die Ulme hatte damals geblüht. An den Stamm war ein Aufruf genagelt: »Diese Ulme darf nicht fallen. Bürgerinitiative RETTET DIE ULMEN«.

Anne erinnert sich auch an den Tankstellenpächter. Er brauchte unendlich lange, er machte den Tank zu voll, im Wagen roch es nach Benzin, er zog den Stutzen Millimeter um Millimeter aus dem Tank, er kämpfte um jeden Groschen. Auch das Geldwecheln hatte Schwierigkeiten gemacht. Es war kalt, es war Nacht, Schragger sagte gereizt, ein Münztank müsse her. Und dann, sagte der Mann, kommen Leute wie Sie mit großen Scheinen und fahren zur Konkurrenz, weil hier keiner wechselt. Dann muß eben auch ein Münzwechsler her, sagte Schragger und fuhr grußlos davon. Den Münztank gibt es inzwischen, den Münzwechsler nicht. Unvorstellbar, in so einem Ort zu leben, hatte Schragger damals gesagt. Aber daran erinnert er sich jetzt nicht mehr.

Laufen wir doch mal zum Bahnhof und zurück, sagt er ungeduldig, dann kriegen wir einen Eindruck, wir laufen ohnehin zu wenig.

Anne trägt ihren gehäkelten knöchellangen Mantel über dem Arm, Schragger kann ihn nicht leiden. Er führt ihr den Ort vor: Sieh dich um, sagt er, sieh dir alles an, die gepflegten Straßen, diese vielen Kneipen, die Türen stehen schon morgens offen, die tiefhängenden Lampen, die den ganzen Tag brennen, der schöne Windschutz aus grünem oder rotem Filz vor den Türen; eine gesellige, sauffreudige Gesellschaft hier.

Er bleibt vor einer Metzgerei stehen und schaut zu, wie von Blut und Kälte gerötete Finger mit kurzgeschnittenen Nägeln schöne, magere Fleischlappen auf die Waage werfen, absolut großstädtisch, Schragger ist zufrieden mit der Demonstration.

Er ist unermüdlich, er strengt sich an, er bestimmt die Richtung, ist »überrascht«, »erfreut«, »angetan«. Insgesamt macht doch alles hier einen guten Eindruck, eine intakte Gemeinde, sagt er. Viele Handarbeitsgeschäfte, Kleintierhandlungen, auf einem Aquarium die Aufschrift: »Leis-

ten Sie sich das vierte Programm.« Im Schaufenster einer Bäckerei liegen auf silbernem Tablett getrocknete graue Brotbrocken. Schrager kauft eine Tüte davon: Das ist Knabbel, das weicht man in Milch ein, bestreut es mit Zucker und ißt es zum Frühstück. Und die vielen Mittelklassewagen, sagt er, die vielen älteren guterhaltenen Modelle, die Diesel, der Opel mit Pontonform – hier ist man vernünftig, hier weiß man, was gut war.

Der Bahnhof ist verlassen, aber gepflegt. Der Schalter ist nur noch stundenweise besetzt. Tagsüber verkehren ein paar Schienenbusse für Hausfrauen und Schüler und als Zubringer zu Fernzügen. Die letzte Verbindung hierher: werktags 19.30 Uhr, sonntags 17.00 Uhr. Diese Information kostet Schrager zwei Bier in der Bahnhofsgaststätte. Das Bier schmeckt ihm nicht, zu dünn, zu lieblich. Seine Biersorte hat er noch nicht gefunden. Ein Bier wie im Ruhrgebiet sucht er: Schaum wie Pisse im Schnee, schön gelb und fest.

Er liest Anne aus einer silbrigen Broschüre vor, herausgegeben von der Gemeinde: Acht Musik- und Gesangsvereine, zwei Schützenvereine, drei katholische Jugendverbände, ein evangelischer, Reitclub, Motorflugclub, Jagdgenossenschaft, Golfclub, Kolping, Männersodalität ...

Annes roter Blusenkragen spiegelt sich in seinen Brillengläsern, und sie rutscht an die Schmalseite des Tisches. Vier Kirchen, drei katholisch, eine evangelisch, eine katholische Bücherei, keine städtische, aber zweimal wöchentlich ein Bücherbus ...

Schrager besichtigt mit ihr die katholische Kirche St. Johannes. Ein junger Mann im Netzhemd, mit Glühbirnen in der Hand, hört sich an, was Schrager alles zu dieser aus dem 16. Jahrhundert stammenden, im 19. Jahrhundert erweiterten dreischiffigen spätgotischen Hallenkirche zu sagen hat. Daß das Sakramentshäuschen aus Sandstein eine Arbeit des

Meisters Bernet sei, stand schon in der Broschüre, aber Schrager gibt es als seine eigene Entdeckung aus. Ein bildhauerisches Kunstwerk von Rang, sagt Schrager, und der junge Mann ruft: Bravo.

Schrager sagt: Das müssen wir alles wissen, wir wollen schließlich nicht nur hier wohnen, sondern auch hier leben.

Der junge Mann stellt sich als der Kaplan von St. Johannes vor und lädt die beiden ins Pfarrhaus ein. Aber Schrager hat keine Zeit. Umsichtig fragt der Kaplan zum Abschied, ob Schrager seine Biersorte schon gefunden habe, das sei schließlich wichtig bei einem Ortswechsel. Er empfiehlt Isen-Pils, er ist ganz sicher, das wird Schragers Marke werden. Die beiden verstehen sich, sie freuen sich auf ein Wiedersehen und verabreden sich für den Tag des Einzugs.

Schrager und Anne gehen zum Café am Brunnen zurück. Du wolltest nicht mitkommen, du wolltest hier warten, so war es abgemacht, sagt Schrager, öffnet die Tür zum Café und schiebt Anne vor die Kuchentheke.

Sie sucht sich einen Platz am Fenster, sie ist der einzige Gast. Sie sieht Schrager im hübschen, modisch geschnittenen Popelinemantel davongehen: Schrager der Schnelldenker, Schnellsprecher, einfühlsamer, nicht zu sensibler Lehrer, Ende Zwanzig, mit realistischen Vorstellungen. Er geht an der Ulme vorbei. Am Stamm hängt noch immer der Aufruf der Bürgerinitiative. Vor einem eingeschossigen Supermarkt, an den sie sich nicht erinnert, stehen Jungen mit Fahrrädern, Mofas und Mokicks, auch eine Honda Monkey ist dazwischen. Anne fühlt sich unbehaglich, sie sitzt unbequem, die Hände nimmt sie nicht von der Tischkante, als ginge es darum, jederzeit aufspringen und weglaufen zu können. Sie

zwingt sich zur Ruhe: Vielleicht nimmt Schrager die Stelle doch nicht an.

Die Serviererin bringt ohne zu fragen eine Tasse Kaffee. Sie trägt eine Perlenkette, der Verschuß liegt auf dem Brustbein. Als sie den Kaffee vor Anne hinstellt, hängt die Perlenkette unterhalb des Kinns und fängt allmählich an zu schwingen. Wo der Verschuß auf dem Pullover aufgelegt hat, ist ein feiner grauer Fleck. Die Serviererin richtet sich auf und der Verschuß legt sich exakt auf den grauen Fleck. Die Serviererin verschwindet, es ist wieder still.

Anne sieht zu den Jungen hinüber. Sie kann sich nicht erklären, was sie an dieser Gruppe so anzieht. Dann stellt sie eine geringfügige, aber anhaltende Bewegung fest. Nur ein Junge mit roten Gummistiefeln, die Arme über der Lenkstange, den Kopf auf den Armen, das Gesicht abgewandt, hat sich nicht bewegt. Anne spürt, wie sie sich immer mehr verkrampft. Es ist so still im Café. Anne schlägt sich mit den flachen Händen auf die Ohren, aber es bleibt still. Sie ruft die Serviererin und verlangt noch Zucker. Die Serviererin sammelt erst alle Illustrierten ein und stößt sie in ein Fach, dann bringt sie Anne einen Zuckerschütter.

Wir mußten die Zuckerschütter wegschließen, sagt sie. Die Leute haben den Zucker zum Schluß löffelweise gegessen. Anne sieht, daß sich die linke Hand des Jungen mit den roten Stiefeln auf der Fahrradklingel hin und her bewegt, hören kann sie nichts.

Einer löst sich aus der Gruppe und schlägt mit voller Wucht auf die Hand an der Fahrradklingel. Ein zweiter tritt den Jungen mit den roten Stiefeln gegen das Schienbein. Der wehrt sich nicht. Anne steht auf. Schrager kommt aus der Nebenstraße, als der Junge den nächsten Schlag erhält. Anne geht ans Fenster. Sie ist ganz ruhig, Schrager ist ja da. Er

geht auf die Gruppe zu. Aber eben als ein Junge den mit den roten Stiefeln vom Fahrrad reißt, blickt Schrager in die andere Richtung und wechselt die Straßenseite, da trifft den Jungen auch schon der nächste Schlag. Anne läuft zur Tür.

Schrager springt in den Eingang eines Fotogeschäfts, um einer Frau mit Kinderwagen Platz zu machen. Er sagt etwas zu der Frau und beide lächeln. Der Absatz eines Schuhs hackt dem Jungen den Handrücken auf, Anne ruft Schrager, der kann sie wohl nicht hören, hebt aber die Hand, als würde er geblendet. Sie reißt die Tür auf und ruft noch einmal. Der Junge mit den roten Stiefeln wird auf die Fahrbahn gestoßen. Schrager kommt ohne Eile und gutgelaunt auf das Café zu: Alles perfekt, alles in Ordnung. Die Gruppe löst sich auf, der Junge mit den roten Stiefeln steht auf der Straße, der linke Handrücken blutet. Man klatscht in die Hände, der Junge nimmt sein Fahrrad und tritt los, in die befohlene Richtung.

Anne will weg hier, aber Schrager knöpft den Mantel auf und setzt sich. Anne sagt, bitte, laß uns gehen. Doch die Serviererin bringt schon eine Tasse Kaffee.

Du solltest dir noch die Wohnung ansehen, sagt Schrager, sie wird dir gefallen, nur zwei Minuten von der Schule entfernt, zwar unterm Dach, aber ideal für den Anfang, Neubau, gut isoliert ...

Ich will nach Hause, sagt Anne. Sie schlägt sich eine Zigarette aus der Schachtel, sie duckt sich, ihre Bluse spiegelt sich in seinen Brillengläsern und färbt seine Lidränder rot, sie schiebt den Stuhl zurück, um ihre Bluse aus seinen Brillengläsern zu bringen, sie stützt beide Arme auf und streicht ein Streichholz an, es bricht, das nächste ebenfalls. Er nimmt ihr die Schachtel aus der Hand und zündet eine Zigarette an. Er reicht sie

ihr, kommt näher, sie weicht zurück. Was ist denn, sagt er verdrossen und drückt die Zigarette aus.

Tu doch nicht so, sagt Anne laut, direkt neben dir wird jemand fertiggemacht, und du tust, als ob nichts wäre. Die Serviererin wischt über den Nebentisch, die Kette fliegt bis zu ihrer Stirn.

Schrager blickt Anne verständnislos an. Anne ist außer sich: Tu bloß nicht so. Sie machen einen fertig, direkt neben dir – du hast noch gezögert, ich hab' es gesehen, warum hast du gezögert, sag doch, und warum bist du nicht dazwischengegangen?

Die Serviererin lehnt jetzt im Türrahmen und holt Zuckerkrümel unter ihren Nägeln hervor. Schrager steht auf, legt Geld auf den Tisch und verläßt schnell, aber keineswegs überstürzt das Café. Er hat sogar noch ein Lächeln für die Serviererin, die überrumpelt von dem plötzlichen Aufbruch nicht rechtzeitig den Ausgang freigibt.

Am Auto treffen Schrager und Anne sich wieder. Das kannst du nicht machen, sagt er beherrscht, du kannst nicht diesen Ton anschlagen, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Das passiert kein zweites Mal, das machst du kein zweites Mal. Es klingt eher zuversichtlich als drohend.

Schrager richtet sich bequem auf dem Beifahrersitz ein. Schweigend fahren sie die ersten Kilometer, dann legt Schrager seine Hand auf Annes Schenkel. Er hält Schweigen nicht lange aus. Lehrer reden gern. Lehrer haben Lieblingsthemen. Schragers Thema ist die Psychophysiologie des Sehens. Lehrer bekommen mit der Zeit zu laute Stimmen. Für einen Lehrer ist es kein Problem, sich in einem VW, bei Höchstgeschwindigkeit, verständlich zu machen. Schnell hat Schrager begründet, warum er Anne nichts nachträgt. Verständlich, daß sie sich so aufgeführt hat, wenn

sie tatsächlich geglaubt hat, er habe alles mitgekriegt, aber sich feige herausgehalten. Daß sie das auch nur einen Moment lang glauben konnte, sei ein anderes Problem und noch zu klären. Vielleicht kennen wir uns nicht lange genug ...

Dann ist Schragger endlich bei seinem Thema. »Scheinbewegung und Entfernung« ist dran. Am wolkenlosen Mittagshimmel steht ein schmaler, weißer Mond. Bei dem Tempo, sagt Schragger, begleitet der Mond uns mit einer Geschwindigkeit zwischen zehn und achtzehn Kilometern, und er fällt trotzdem nie zurück, das ist doch ein merkwürdiger Effekt ...

Schragger redet unentwegt, sorglos, zu laut. Anne wird von hinten angeblinkt und bedrängt, während sie einen LKW überholt.

Jetzt such dir ein Ding, das im gleichen Winkel zum Mond steht, aber tatsächlich nur einige hundert Meter entfernt ist, und du hebst die Täuschung wieder auf ...

Diese Killer, wie gerne hätte Anne mit Schragger gemeinsam getobt, sie tritt das Gaspedal durch, fährt ohne das Gefühl von Furcht, der Wagen hält die Spur, Schragger merkt überhaupt nichts. Anne blinkt nach rechts und schneidet den LKW, der hupt und blinkt und bremst, und Annes Verfolger ziehen an ihr vorbei, Fäuste schlagen gegen die Scheiben, Anne sieht drei junge gebräunte Männer in knallblauen Hemden, die lachend drohen, der Fahrer nimmt für Bruchteile einer Sekunde beide Hände vom Steuer und küßt die Fingerspitzen.

Schragger sagt: In großer Höhe, im Flugzeug, empfindest du die Bewegung nur wenig oder gar nicht ...

Anne ist Anfang Zwanzig, Anne fröstelt.

2

An einem Samstagnachmittag ziehen Anne und Schrage in Powils Haus ein. Der Fahrer des Möbelwagens setzt vor Powils Haus dreimal vor und zurück, bis hart an die Begrenzungssteine des Vorgartens. Powil tritt aus dem Haus, begrüßt die neuen Mieter und prüft beiläufig, ob die Begrenzungssteine beschädigt wurden. Anne steht mitten auf der Straße, in ihrem knöchellangen gehäkelten Mantel. Vor einem weißen Bungalow, gegenüber von Powils Haus, reden ein blonder Mann und eine blonde Frau mit einer Nachbarin. Auf den Schuhen des Mannes sitzt ein Kind. Aus Hunderten von Lautsprechern ist dezent aber voluminös, wie in einem riesigen Stadion, dasselbe zu hören: Musik, und dazwischen die zufriedenstimmenden Meldungen über Verkehrsbehinderungen im ganzen Land. Vor den Haustüren liegen Fußmatten, auf den Fußmatten hellgraue Putzlappen mit dem gelb eingewebten Wort *classe classe classe* ...

Anne steht mitten auf der Straße, als wüßte sie nicht wohin. Hinter dem weißen Bungalow ist die Siedlung zu Ende, und es beginnt eine geordnete Landschaft mit den scharfen Konturen der Felder, Wiesen, Wege und Wallhecken. Es ist schwül, am Horizont, jenseits der Autobahn, stehen Wolken. Schrage gibt den Packern Anweisungen. Powil bleibt in der Nähe, bis der Möbelwagen wieder abgefahren ist. Powil bleibt immer zu Hause, wenn neue Mieter einziehen. Er hat eine Tapete im Treppenhaus, die teuer war und wie Stoff aussieht. Manchmal faßt Powil sogar mit an. Einiges wird klar: Es handelt sich nur um eine Beiladung. Die neuen Mieter fangen eben erst an. Sie haben keinen Geschirr-

spüler und keine Waschmaschine. Sie haben keine ordentlichen Sitzmöbel, sondern cord-bezogene Schaumstoffklötze. Sie haben aber einen Wega Vision und eine Stereo-Anlage. Sie haben auch relativ viele Bücher, doch keinen Bücherschrank. Selten müssen die Männer gemeinsam anfassen. Meist steht einer im Wagen und schiebt nach vorn, der andere greift zu. Wenn sperrige Stücke transportiert werden müssen, schiebt sich Powil, den Rücken gegen die teure Tapete gepreßt, gleichzeitig mit den Packern die Treppe hinauf und zwingt sie so, Abstand zu halten. Schragger läuft mit bis über den Kopf gestapelten Kartons vom Wagen zum Haus; den Oberkörper zurückgelehnt und den obersten Karton gegen die Wange gekippt, steigt er mit verdrehtem Körper die Treppe hinauf. Man sieht ihn oben am Fenster, wie er mit den Packern redet, mit anfaßt, dann läuft er wieder nach unten, faltet Decken zusammen und stapelt sie im Möbelwagen.

Anne sieht geradeaus, die Straße entlang, die noch nicht asphaltiert ist, oder sie sieht nach rechts, zwischen zwei Häusern hindurch, auf die Felder und Wiesen, bis zum Horizont.

Wind kommt auf. Gelbe Staubspiralen stehen auf der unbefestigten Straße. Die Kapuze von Annes Mantel wird hochgeweht und schlägt gegen ihren Hinterkopf. Schragger trägt eine Stehlampe zum Haus, die beiden Lampenarme werden durch eine Perlenkette zusammengehalten. Ein Auto kommt langsam heran. Schragger ruft Anne etwas zu. Die Türen des Möbelwagens sind nicht festgehakt. Schragger stellt die Lampe auf den Rasen. Die Perlenkette rasselt nach unten, die Lampenarme schnellen auseinander. Schragger läuft zum Möbelwagen und hakt die Türen fest. Das Auto fährt langsam vorbei. Schragger ruft wieder. Anne geht nicht zur Seite. Das Auto hält an. Schragger geht zu Anne und führt sie zur Seite.